

24.6.2011



BEHINDERTENEINRICHTUNG
„BEIT SHEKEL“ IN PETACH
TIKWA, ISRAEL
01.08.2010-31.07.2011

ABSCHLUSSBERICHT ARNIM
JANSSEN

Inhalt

Inhalt	2
1. Die Zusammenarbeit mit der Organisation „Shekel“	3
1.1 Einrichtung und Tätigkeit	3
1.2 Leistungen von „Shekel“	5
1.3 Betreuung durch „Shekel“	5
1.4 Zusammenarbeit mit den Kollegen	6
1.5 Erwartungen an den Einsatz	6
2. Mitarbeit und Zusammenleben bei „Dienste-in-Israel“	7
2.1 Das Einleben mit den anderen Volontären	7
2.2 Betreuung durch „Dienste-in-Israel“	7
2.3 Empfehlungen für zukünftige Volontäre	8
2.4 Erwartungen an das Auslandsjahr	8

1. Die Zusammenarbeit mit der Organisation „Shekel“

1.1 Einrichtung und Tätigkeit

Meinen „Anderen Dienst im Ausland“ habe ich im „Beit Shekel“, einer Einrichtung für behinderte Menschen, in Petach Tikwa abgeleistet. Von den Angestellten wird diese Einrichtung häufig auch als „Hostel“ bezeichnet. Die Bezeichnung wirkt auf den ersten Blick eigenartig, denn mit einem klassischem Hostel hat die Einrichtung nicht allzu viel gemein: Zwar leben die durch Zerebralparese („Spastizismus“) behinderten Menschen den Großteil ihrer Zeit in der Einrichtung. Am Wochenende werden sie jedoch häufig von ihren Eltern abgeholt, um gemeinsam zu essen oder spazieren zu gehen. Ebenfalls eigenartig ist, dass die Behinderten als „die Kinder“ bezeichnet werden, obwohl der Großteil der 16 Bewohner zwischen 18 und 35 Jahren alt ist. Zurückzuführen ist diese Bezeichnung wohl auf die pflegerische Tätigkeit: Die Angestellten – zu denen ich mich als Ersatzdienstleistender momentan zähle – umsorgen die Bewohner, *als wären sie Kinder*.

Je nach Tageszeit unterscheidet sich der pflegerische Aufgabenbereich etwas: In der Morgenschicht von 6 bis 8 Uhr müssen die Bewohner geweckt und für die Schule fertiggemacht werden. Dies bedeutet im Detail, dass je nach Bewohner entweder die Windel gewechselt oder eine spezielle Flasche zum Urinieren gebracht werden muss. Hiernach werden die Behinderten angezogen und in ihren Rollstuhl gesetzt. Nun müssen noch die Zähne geputzt werden, dann bringen wir Angestellten die Bewohner in den Aufenthaltsraum, das „Wohnzimmer“. Dort bekommen unsere Bewohner etwas zu trinken und warten auf den Minibus, der sie zur Schule fährt. Da die Abendschicht von 15 bis 21 ungleich länger ist, fallen auch mehr Arbeiten an. Nachdem die vermeintlichen „Kinder“ aus der Schule kommen, müssen sie etwas trinken und dann geduscht werden. Einige Bewohner benötigen hiernach eine kleine Mittagsruhe. Ansonsten werden die Behinderten in frischer Kleidung wieder ins



Auf dem Weg zur Schule

„Wohnzimmer“ gefahren. Hier verbringen wir den Nachmittag mit Spielen, Malen, Musik hören und Fernsehen. Zudem finden wir Zeit, um auf spezielle Wünsche eingehen zu können. Außerdem ist es üblich, mit einzelnen Bewohnern



Shai Klein und ich: Verkleidet am Purimfest

spazieren zu gehen. An bestimmten Tagen findet sich auch ein Physiotherapeut ein. Diesem muss dabei geholfen werden, die Kinder in den Entspannungsraum zu heben oder in besondere Gehvorrichtungen zu stellen. Unter der Woche helfen wir Arbeiter den Kindern beim Abendessen; am Wochenende gibt es auch Mittagessen. Kaum eine der genannten Tätigkeiten kann einer der Bewohner selbstständig tun. In fast allem sind sie hilfsbedürftig, denn ihr Bewegungsapparat ist meist massiv eingeschränkt. Hinzu kommt bei vielen eine Beeinträchtigung der geistigen Leistungsfähigkeit. Dennoch gibt es zwischen den behinderten Menschen sowohl in körperlicher als auch in geistiger Hinsicht große Unterschiede. Jeder ist in seiner Behinderung einzigartig und bedarf deswegen einer individuellen Unterstützung. So gibt es

Bewohner, die geistig absolut fit sind, und andere, die stark beeinträchtigt sind; einige, die sprechen, und andere, die nicht sprechen können; einige, die weitreichende Kontrolle über ihre Gliedmaßen besitzen, und andere, denen diese Kontrolle fehlt; einige, die alleine essen können, und andere, die Hilfe benötigen. Daher ist es meine tägliche Aufgabe gewesen, die einzelnen Behinderten nicht nur zu pflegen, sondern ihnen auch das Gefühl einer größtmöglichen Selbstständigkeit zu vermitteln. Sei es durch das Halten des Duschkopfes oder das gemeinsame Führen eines Löffels. Hinzu kommt meine Sprachrohrfunktion: An mir lag es, die Wünsche der Behinderten zu artikulieren und darauf eingehen zu können.

Für die Einarbeitung wurde mir der gesamte August zugestanden. In dieser Zeit hat sich meine Tätigkeit vor allem darauf beschränkt, den anderen Angestellten zuzuschauen und von ihnen zu lernen. Diese Situation wurde auch dadurch bedingt, dass ich die hebräische Sprache zu diesem Zeitpunkt noch nicht im ausreichenden Maße verstanden habe und bis auf die Leiterin des Hostels niemand Englisch sprechen konnte. Nach und nach ist mir dann immer mehr Verantwortung übertragen worden, sodass ich am Ende des Monats Augusts weitgehend selbstständig arbeiten konnte.

1.2 Leistungen von „Shekel“

Mit meiner Unterbringung und unserem Gehalt von 1250 NIS war ich durchaus zufrieden. Die Volontärs-Wohnung ist geräumig, hinreichend ausgestattet und zwischen dem Apartment und der Arbeitsstelle liegen lediglich fünf Minuten Fußweg. Teilen musste ich die Wohnung je nach Zeitraum mit zwei bis vier anderen Volontären, sodass ich die meiste Zeit über ein eigenes Zimmer hatte. In dem Gehalt waren 600 NIS Essensgeld enthalten, was für einen Monat genügt. Meist bestand auch die Möglichkeit, im Wohnheim mitzuessen.

1.3 Betreuung durch „Shekel“

Zur Betreuung durch die Einrichtung und Organisation möchte ich ein paar verbesserungswürdige Punkte anführen. Von Seiten der Einrichtung wäre es gut, wenn es regelmäßige Treffen mit der



Marta mit Sylvia (l.) und Shiran (m.) im Park

Leitung oder sogar dem gesamten Kollegium gäbe. Nur zweimal hatten wir ein Treffen mit unserer Leiterin Marta. Treffen zwischen der Leitung und den normalen Angestellten existieren, wir wurden aber nie darüber informiert.

Gerade weil wir den Angestellten in Qualität und Umfang unserer Arbeit in kaum etwas nachstehen, verstehe ich nicht, weshalb wir von diesem Forum ausgeschlossen blieben. Zudem blieben zwei angekündigte Fortbildungen aus: Ein Erste-Hilfe-Kurs und ein Kurs zum rückschonenden Heben. Beide Fortbildungen wären sicher sinnvoll gewesen.

Ebenfalls nicht nachvollziehen kann ich, dass mir die Kosten für den Sprachkurs von Seiten der Organisation nicht erstattet wurden und nicht einmal Teilkosten übernommen wurden. Angeboten wurde uns von der Leitung aus Jerusalem ein Sprachlehrer, der uns zweimal pro Woche einige Stunden unterrichten sollte. Da wir von unseren Vorgängern wussten, dass solche Sprachlehrer meist minderqualifiziert sind und nicht wirklich auszahlen, lehnten wir ab. Stattdessen befolgten wir den Rat der erfahrenen Volontäre und besuchten eine Sprachschule, in der wir uns gute Hebräischkenntnisse aneignen konnten. Diese waren für die Arbeit unabdinglich, da wir uns mit den

anderen Angestellten und vor allem den Behinderten lediglich auf Hebräisch unterhalten konnten. Da wir für die Kinder mehr darstellen als nur reines Pflegepersonal – was von der Einrichtung auch ausdrücklich so gewünscht ist – ist Sprache eine wichtige Grundlage unserer Arbeit. Daher hätte ich mir gewünscht, dass „Shekel“ auch eine Teilnahme an einem hochwertigen Sprachkurs finanziell unterstützt.

1.4 Zusammenarbeit mit den Kollegen

Mit meinen Kollegen konnte ich sehr gut zusammenarbeiten. Auch wenn es zwischen den Angestellten selbst und zwischen den Angestellten und der Leitung gelegentlich Zankereien gab, blieb ich davon ausgeschlossen und wurde auch in nichts mit hineingezogen. Mein Verhältnis zu allen Kollegen blieb so durchgehend entspannt. Wenn ich um Hilfe bat, wurde mir geholfen und umgekehrt war auch ich immer hilfsbereit. Zu vielen Kollegen konnte ich sogar eine Art freundschaftliches Verhältnis aufbauen. Dies drückte sich darin aus, dass ich öfters zum Essen eingeladen und einmal sogar nachts zum Flughafen gefahren wurde. Mit unserer Leitung war ich in Bezug auf ihr Verhalten uns Volontären gegenüber sehr zufrieden. Mit unserer Leiterin Marta und auch mit ihrer Aushilfe Anat hatte ich immer eine gute Ansprechperson, die meine Wünsche sehr gut berücksichtigte. So war es zum Beispiel nie ein Problem, Urlaub zu nehmen oder Schichten zu tauschen. Ich hatte immer das Gefühl, dass wir miteinander und nicht gegeneinander arbeiten.

1.5 Erwartungen an den Einsatz

Da es auf der Internetseite von „Dienste-in-Israel“ nur Berichte über die „Shekel“-Einrichtung in Jerusalem gab, hatte ich erwartet, Behinderte in „familienähnlichen Wohngruppen“ zu pflegen. Dass stattdessen in einem „Hostel“ arbeitete, war jedoch keine Enttäuschung. Aus Erzählungen hatte ich zudem gehört, dass sich die Volontäre bei „Shekel“ viel erkämpfen müssten. Hier war ich von der Einrichtung positiv überrascht, da ich das Gefühl hatte, dass alle sehr dankbar für unsere Anwesenheit waren und uns nur das Beste wollten. Die Ungewissheit, wie und ob ich überhaupt mit der Pflege von Menschen zurechtkommen würde, war schnell verflogen, als ich das erste Mal einen Hintern gesäubert hatte und das als gar nicht schlimm empfand. Schließlich hatte ich die Hoffnung, an der Arbeit mit behinderten Menschen auch menschlich zu wachsen. Dazu kann ich sagen, dass mir die Behinderten sehr ans Herz gewachsen sind und ich behinderten Menschen nun auf eine viel natürlichere Weise gegenüber treten kann – Unsicherheiten und Hemmschwellen sind vollständig gewichen. Allein deswegen bin ich sehr froh, mich für diesen Pflegedienst entschieden zu haben.

2. Mitarbeit und Zusammenleben bei „Dienste-in-Israel“

2.1 Das Einleben mit den anderen Volontären

Wenngleich wir uns immer gut verstanden haben, war das Zusammenleben mit den anderen Volontären in unserer Wohnung anfangs nicht einfach. Da wir alle zum ersten Mal von zu Hause ausgezogen waren, mussten wir viele haushälterische Dinge erlernen, die das Elternhaus sonst



WG-Frühstück in Tel Aviv

übernommen hatte. So gesehen befanden wir uns alle in einer Art Ausnahmezustand. Verschärft wurde diese Situation dadurch, dass wir sehr verschiedene Persönlichkeiten waren. Zankereien blieben da natürlich nicht aus, wenn es um die Erfüllung der Dienste ging oder darum, was wir uns

als WG finanziell leisten könnten. Denn zum ersten Mal sahen wir auch, dass das Leben Geld kostet. Nach ein paar Monaten normalisierte sich unser Zusammenleben jedoch. Wir hatten uns inzwischen besser kennengelernt und konnten mit den Macken der anderen besser umgehen. Man merkte, dass wir uns trotz unserer Verschiedenheit lieb gewonnen hatten und zusammen viel Spaß haben konnten.

2.2 Betreuung durch „Dienste-in-Israel“

Mit der Betreuung durch „Dienste-in-Israel“ bin ich rundum glücklich: Ralph Zintarra und Heike Eichin haben meine Fragen im Vorfeld meines Einsatzes immer schnell beantwortet. Dank Jürgen Pelz musste ich mich nicht um den Hinflug kümmern. Außerdem konnte er mich in meinen Fragen zum Instrumententransport und zum Finden eines Orchesters sehr gut beraten. Unsere Leitung in Jerusalem, Nicole Baum und Sylvia A. Müller, standen in ihrem kollegialen Führungsstil immer zur Verfügung und legten sehr viel Wert darauf, uns auch außerhalb der Seminartage zu sehen. So verschafften sie sich einen guten Einblick in unser Leben und ich fühlte mich zu jeder Zeit gut an die Hand genommen. Zuletzt waren die regelmäßigen Seminare eine gute Möglichkeit, mehr über Israel zu erfahren und als Gruppe zusammenzuwachsen.

2.3 Empfehlungen für zukünftige Volontäre

Um in die israelische Kultur eintauchen zu können, ist es wichtig, die Sprache zumindest in Grundsätzen zu beherrschen. Daher ist ein Sprachkurs im „Ulpan“ das Beste, was ein Volontär zu Beginn seines Aufenthalts tun kann. Außerdem ist das Reisen eine schöne Gelegenheit, um vielfältige Eindrücke über Israel zu erhalten. In Volontärs-Kreisen hatte ich aber zeitweise den Eindruck, es herrsche eine Art Reishysterie, weil alle Angst hatten, zu wenig vom Land zu sehen. Rückblickend halte ich das für vollkommen unbegründet, denn es gab durchaus genug Zeit zum Reisen. Grundsätzlich möchte ich empfehlen, gelegentlich über den „Hagoshrim-Tellerrand“ hinauszuschauen und nicht die gesamte Freizeit mit den anderen Volontären aus der Organisation zu verbringen. Diese stellen einen unglaublich guten Rückhalt dar und es ist gut, dass zwischen den Volontären eine so gute Atmosphäre herrscht, um auch viel gemeinsam zu unternehmen. Trotzdem halte ich es für gut, auch auf eigene Faust in anderem Umfeld Kontakte zu suchen. So erhält der Auslandsaufenthalt eine ganz persönliche Note mit nochmals ganz anderen Erfahrungen.



Ausflug in den Yehudia-Nationalpark

2.4 Erwartungen an das Auslandsjahr

Meine Erwartungen, die ich mit meinem Auslandseinsatz verband, waren eher vage. Gerade weil ich aus meinem alten Umfeld und meinen gewohnten Tätigkeiten komplett herausgelöst wurde, war Israel für mich in der Vorstellung ein schwammiges Etwas, das es zu erkunden galt. Ich habe mir ein einzigartiges, erfahrungsreiches Jahr gewünscht und das wurde es: Ich konnte Menschen aus ganz anderen Kulturen begegnen, mit ihnen zusammenarbeiten, ihre Ansichten verstehen lernen; ich hatte die Freiheit, zu reisen und Israel in seiner geografischen und kulturellen Vielfalt entdecken; ich durfte in einem Orchester mitspielen und so am öffentlichen israelischen Leben teilhaben und zu einem integrierten Teil der Gesellschaft werden; ich konnte mit behinderten Menschen arbeiten, was mir unglaublich viel Freude und reiche Erfahrungen eingebracht hat – insofern bin ich äußerst zufrieden mit diesem Jahr und bestimmt nicht enttäuscht. Jedoch hatte ich mir erhofft, auf einfachere Weise enge Freundschaften mit Israelis aufzubauen. Da die Israelis in meinem Alter aber meist in der Armee sind und dort auch ihren Freundeskreis haben, bekam ich sie gar nicht so häufig zu Gesicht. Trotzdem habe ich viele gute Kontakte auch mit Gleichaltrigen schließen können. Davon ungeachtet wird mir mein Jahr in Israel in sehr guter Erinnerung bleiben!

Arnim Janssen